

alle Funde der österreichischen Grabungen und deren Deutung durch Hörmann genauestens durch und gelangt so mit fast mathematischer Beweisführung zu einer völlig von Hörmann abweichenden Rekonstruktion (Taf. IV-VI und Taf. VII mit Abb. 60f, mit einem Alternativvorschlag Abb. 62, den die Verf. aber mit Recht verwirft); dabei verschwinden die so ungemein störenden und auch statisch schwer erklärbaren henkelförmigen Strebepfeiler an der Nord- und Südwand, die wenig überzeugenden Kuppelchen über der Narthexempore, die seitlichen Gänge und die kleinliche Fenstergruppe im Oberteil der Westwand. Statt dessen erstet ein Bild des Baues, das von monumentaler Klarheit und Ausgewogenheit ist, dem Bau seine Absonderlichkeiten nimmt und ihn als Werk hauptstädtischer Architektur in der Provinz besser erkennen und verstehen läßt. Allein schon für diese Korrekturarbeit gebührt der Verf. großer Dank, sie in ihre Problemstellung mit einbezogen zu haben, war richtig und ungemein förderlich.

Daß das Kapitel IX »Die Westseite der Apostelkirche« nicht von der gleichen Überzeugungskraft sein kann, liegt auf der Hand: Eine ganz verschwundene Kirche allein aus den Beschreibungen zu rekonstruieren, ist eine nicht lösbare Aufgabe angesichts der Art byzantinischer Ekphraseis. Immerhin können einige ältere Fehlinterpretationen wohl einigermaßen zurechtgerückt werden, aber zu wirklicher Klarheit kann auch die Verf. nicht durchstoßen.

Abschließend behandelt Kap. X »Die architektonische Form der Westseite: Hauptstadt und Provinz«. Durch Vergleichung mit einigen gut ausgewählten Bauten des griechischen Raumes gelangt die Verf. zu dem gleichen Ergebnis, das Mathews auf dem Weg über die Liturgie gefunden hatte: Beziehungen sind nicht da, kommen architekturgeschichtlich erst unter dem Einfluß der justinianischen Bauten in der Hauptstadt auf, die Liturgien beider Räume sind verschieden.

Die Zusammenfassung hebt noch einmal die Sonderstellung der Hagia Sophia, durch ihre kultische und zeremonielle Bedeutung bedingt, heraus und faßt die Ergebnisse thesenartig zusammen.

Ein umfassendes Literaturverzeichnis, Abbildungsverzeichnis und Register schließen den Band ab.

Die sieben in den Text eingefügten Tafeln, z.T. als Faltblätter gegeben, beruhen auf den von der Verf. entworfenen Rekonstruktionszeichnungen. Sie sind von überragender Qualität und tragen wesentlich zum Verständnis des nicht immer leicht zu lesenden Textes bei. Die Abb. auf den dem Text folgenden Tafeln belegen weithin das im Text Ausgesagte; sie bestehen zu einem guten Teil aus ad hoc gemachten Aufnahmen, in die Rekonstruktionszeichnungen nach Entwürfen der Verf. sowie Reproduktionen älterer Ansichten bzw. Rekonstruktionen eingestreut sind. Der Leser muß sich so nie auf das beschreibende Wort verlassen, sondern kann das Meiste an den Abb. nachprüfen. Die Qualität der Wiedergabe ist sehr erfreulich.

Das hier fast enkomiastisch vorgestellte Buch ist eine Erstlingsarbeit, die Überarbeitung einer Dissertation. Es stellt eine bedeutende forschersiche Leistung dar und vermittelt eine Fülle neuer und für die weitere Forschung wichtiger Erkenntnisse. Es läßt von der Verf. erhoffen, daß sie durch künftige Forschungen auf dem eingeschlagenen Weg zu ähnlich förderlichen Ergebnissen fortschreitet.

Klaus Wessel

Joseph Nasrallah, Marie dans l'épigraphie, les monuments et l'art du Patriarcat d'Antioche du III^e au VII^e siècle (Études d'Art et d'Archéologie

de l'Orient chrétien); Fasc. I, 96 S., 10 Taf., Beyrouth o.J. : Jounié, Imprimerie St. Paul, u. Selbstverlag des Verf.s.

N. hat sich die Aufgabe gesetzt, den Zeugnissen für den Marienkult im Bereich des altkirchlichen Patriarchats Antiocheia nachzugehen und sie zu sammeln, so weit sie sich aus den Inschriften, den Nachrichten über Kirchen und Klöster mit dem Patronat Marias und aus den Kunstwerken ergibt. Im ersten Fascikel legt er seine Ergebnisse aus den beiden erstgenannten Quellenbereichen vor.

Ausführlich begründet er in einer reichlich langen Einleitung seine räumliche Abgrenzung, die m.E. glücklich gewählt worden ist. Der Leser, der mit der Problematik dieses Raumes nicht vertraut ist, also mit der Sprachenfrage, der Frage der nationalen Mischung der Bevölkerung, der staatlichen Gliederung des weit nach Kleinasien hineinreichenden Patriarchatssprengels, den Grundgegebenheiten der Kirchengeschichte dieses Raumes usw., darf die Einleitung nicht zu lesen unterlassen. Kurz, aber sachlich und sehr instruktiv wird er in den Lebensraum eingeführt, aus dem die auf Maria bezüglichen Zeugnisse vorgelegt werden sollen. Das versöhnt ebenso mit der ungewöhnlichen Länge der Einleitung wie die profunde Gelehrsamkeit, die in angenehm bescheidener Form sich hier Ausdruck verschafft.

Die Übersicht über das Inschriftenmaterial gibt nach einer allgemeinen Wertung die Inschriften systematisch geordnet: *Maternité divine*, *Virginité* (die unbedeutendste Gruppe), *Médiation*, *Sainteté*. Dem folgen noch Inschriften aus dem Hohenlied und Erwägungen über die Gründe für die Anbringung der Inschriften. All das ist sehr präzise und kurz und überzeugend dargelegt. Wenn man dennoch der Übersicht nicht ganz froh wird, so liegt das in erster Linie daran, daß die meisten Inschriften nicht mit ihrem Text zitiert werden und, wo das geschieht, nur in französischer Übersetzung. Um N.s Arbeit auswerten zu können, muß man auf die *Inscriptions Grecques et Latines de Syrie* zurückgreifen, zu dem N. eigentlich nur einen mariologischen *Clavus* an die Hand gibt, durch treffende Deutungen allerdings wesentlich bereichert. Widerspruch regt sich nur an einer Stelle: Es erscheint mehr als fraglich, ob man aus der Verwendung von *Theotokos* oder *Hagia Maria* auf chalzedonensisches oder monophysitisches Bekenntnis der Urheber der Inschriften schließen darf. N. selbst betont (S. 47), daß das für die Ikonographie nicht zutrifft, und deren Zeugnis — absolutes Vorwiegen von *Hagia Maria* — kann doch wohl nur bedeuten, daß die Wahl des *Maria* gewährten Titels nichts aussagt über die Konfession, aus der das betreffende Denkmal stammt. Es ist schwer vorstellbar, daß die konfessionelle Bevorzugung bestimmter Termini ausgerechnet dort aussetzt, wo das von vielen Betrachtern gesehen werden kann, in der bildenden Kunst. Und woher kommt die von N. betonte Bevorzugung von *Hagia Maria* bei den Monophysiten, ist doch *Theotokos* der Schlachtruf Kyrills gegen Nestorios gewesen?

Verblüffend ist wohl für jeden Leser, daß N. keine einzige auf *Maria* Bezug nehmende Inschrift syrischer Sprache nachweisen kann, die vor der arabischen Eroberung entstand. N. mag recht haben, daß das auf der unvollständigen Veröffentlichung des syrischen Inschriftenbestandes beruhen dürfte, immerhin aber bleibt das Phänomen unerklärt, da ja eine nicht geringe Zahl doch schon vorgelegt worden ist. Man kann schwerlich glauben, daß die vorliegenden Sammlungen syrische inschriftliche Zeugnisse »signoriert« haben, wie N. (S. 51) meint — aus welchem Grunde sollte das geschehen sein?

Den größten Umfang hat der Teil über die marianischen Heiligtümer und Klöster, eine allgemein nützliche Übersicht, aus der hier hervorgehoben werden muß, daß bereits 390/1 in Hazi-mé bei Homs *Maria* eine Kirche geweiht wurde, also lange vor dem ephesinischen Konzil, das allgemein als *terminus post quem* für Marienkirchen galt (S. 55). Hingegen scheint mir der Nachweis einer zweiten vorephesinischen Marienkirche (Kirche B in Hawa, S. 58) nicht gelungen: Einmal ist der Name des Baumeisters von N. selbst mit einem Fragezeichen versehen und nach

der Nachzeichnung auf Taf. I auch wirklich nicht gesichert, und zum anderen ist Symeon ein so verbreiteter Name, daß aus ihm allein sicher keine so schwerwiegenden Schlüsse gezogen werden dürfen. Zur Frage der römischen Marienkirchen (S. 57) ist jetzt heranzuziehen: Th. Klauser, *Rom und der Kult der Gottesmutter Maria* (Jahrbuch für Antike und Christentum 15, 1972, S. 120ff.), wo der Nachweis geführt wird, daß auch S. Maria Maggiore nichts mit dem Konzil von Ephesos 431 zu tun hat; K. schließt mit der Feststellung: »Der nachgewiesene Widerstand Roms gegen die Theotokos und ihren Kult hat also durch Bau und Dekoration von S. Maria Maggiore keine Unterbrechung erfahren; er endete erst, wie oben gezeigt, im 7. Jahrhundert«. Das bestätigt die Ansicht N.s über die syrische Priorität aufs beste.

Die »Conclusions« ziehen das Fazit aus dem vorgelegten Material, dem man weitgehend zustimmen kann, zumal N. hier noch das schlagende Argument für seine Deutung der Buchstabentrias XM durch eine Inschrift aus der Nähe von Chaqqa nachliefert (S. 79, vgl. S. 35-39): Die drei Buchstaben bedeuten ganz sicher »Christus, von Maria geboren«, was N. in erfreulich nüchterner und sich von Verallgemeinerung frei haltender Analyse bereits herausgestellt hatte. Die »Additions« bringen drei griechische Inschriften im Originalwortlaut und außerdem Literaturnachträge zum Voraufgegangenen.

Von den Tafeln sind besonders die ersten drei für N.s Erkenntnisse von großer Bedeutung, ebenso für die Nachvollziehung seiner Einsichten. Die übrigen stehen etwas beziehungslos im Fascikel, zumal es sich bei ihnen durchweg um Denkmäler handelt, die weit später sind, als der von N. bearbeitete Zeitraum es rechtfertigen würde. Zu den Tafeln ist mit Bedauern noch anzumerken, daß nirgends im Text auf sie verwiesen wird, es also nahezu dem Zufall überlassen bleibt, ob der Leser sie im richtigen Zusammenhang zur Kenntnis nimmt.

Grundsätzlich ist N.s neueste Schrift zu begrüßen. Für die Frühgeschichte der Marienverehrung — N. hebt selbst richtig hervor, daß sein Material nichts für die Mariologie, sehr viel aber für die Verehrung der Gottesmutter, also für die Frömmigkeit, nicht für die Theologie, bietet — sind solche Übersichten über geschlossene kirchliche Bezirke ganz sicher von großem Nutzen. Man wird auf die Fortsetzung, die Vorlage der Zeugnisse aus dem Bereich der bildenden Kunst, besonders gespannt sein dürfen.

Klaus Wessel

Documenti di architettura armena/Documents of Armenian Architecture (Facoltà di Architettura del Politecnico di Milano — Accademia delle Scienze dell'Armenia Sovietica): 1. Hagbath; 48 S., 52 Abb. (davon 10 farbig), 1 Karte, 24 Zeichnungen; 1968²1970; — 3. Sanahin; 48 S., 24 Abb. (davon 9 farbig), 17 Zeichnungen; 1970; — 4. S. Thadei' Vank; 68 S., 45 Abb. (Davon 15 farbig), 1 Karte, 13 Zeichnungen; 1971; — 6. G(h)eghard; 74 S., 25 Abb. (davon 23 farbig), 2 Karten, 17 Zeichnungen; 1973; 7. Gosha-vank; 60 S., 24 Abb. (davon 16 farbig), 2 Karten, 38 Zeichnungen; 1974; — 8. Aght'amar; 116 S., 67 Abb. (davon 30 farbig), 4 Karten, 12 Zeichnungen; Mailand: Edizioni Ares.

Die schöne und verdienstvolle Reihe von Monographien über armenische Baudenkmäler (bisher vornehmlich Kirchen oder Klöster), von der ein Band bereits im vorigen Bande (OrChr 58 S. 219f.) vorgelegt wurde — der zweite Band behandelte nicht eigentlich ein Architekturthema, sondern die Khatchkar — erscheint mit überraschender Regelmäßigkeit, die sich im Jahre 1974 sogar noch verdichtet hat. Dabei hat sich die Darbietung laufend erweitert.